



Das süddeutsche Bürgerhaus

eine Darstellung seiner Entwicklung in geschichtlicher, architektonischer
und kultureller Hinsicht an der Hand von Quellenforschungen und
maszstäblichen Aufnahmen

Text

Göbel, H.

Dresden, 1908

1. Fußboden

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65608](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65608)

halten zu haben. Penther erwähnt dieselben in seinem „Bauanschlage“ (1743) als allgemein gebräuchlich.

Auf die Verwendung der verschiedenen Holzarten einzugehen, dürfte zu weitläufig sein, und gibt in dieser Hinsicht der Bauanschlag, der dem Werke „Allgemeiner und gründlicher Unterricht zu Bauanschlägen 1777“ von J. Chr. Huth entnommen ist, genügenden Aufschluß.¹²⁾

Sehr eingehend behandeln die Lehre der Baumaterialien und der Bauveranschlagung folgende Werke aus alter Zeit:

1. Bauw-Ordnung von Buerger vnd Nachbarlichen Gebeuwen von L. Froensperger 1564. II. Buch.
2. Bauanschlag, oder richtige Anweisung in zweyen Beyspielen von Fr. Penther 1743.
3. Handbuch fuer Bauherrn und Bauleute zur Verfertigung und Beurtheilung der Bauanschlaege von Wohn- und Landwirtschaftsgebäudeen von J. C. Huth 1777.
4. Kruenitz. Oekonomisch-technologische Encyklopaedie 1776.
5. Gasser, Einleitung zu den oekonomischen, politischen und Cameralwissenschaften. 3. Kapitel 1775
6. Polack, Mathesis forensis 1770.
7. Reinhold, Architectura forensis.
8. Eckhart, vollst. Experimental-Oekonomie.
9. Neue Tafeln, welche den cubischen Werth und Gehalt des runden, beschlagenen und geschnittenen Bau- und Werckholtzes enthalten. Frankfurt a. M. 1788.

b) Raumbildung.

1. Fußboden.

Als ältester Fußbodenbelag sind zweifellos die Estriche anzusehen, die in der dreifachen Form als Lehm-, Kalk- und Gipsestrich vorkommen.

Sicher ist der Lehmestrich, der in ziemlicher Stärke (etwa 10 cm) aufgetragen wurde, der älteste Bodenschutz. Er findet sich, wenn auch nur noch sehr vereinzelt, auf Dachböden und in untergeordneten Räumen in manchen alten Häusern der Bergstraße, so noch stellenweise in Ladenburg. Häufig ist dem Lehm Spreu, sowie Ziegelmehl in geringen Mengen beigemischt. Besonders schön mögen diese primitiven Böden auch zur Zeit ihrer Verlegung nicht ausgesehen haben; die rautenförmigen und quadratischen Verzierungen, die bisweilen die Lehmfüllungen der Stakwände und Decken erhielten, wurden der geringen Haltbarkeit wegen wohl kaum bei dem Lehmestrich benutzt. Der einzige Schmuck an Fest- und Feiertagen waren aufgestreute Blumen, bisweilen auch Gras und wohlriechende Kräuter. In kleineren Häusern auf dem Lande ist der Lehmestrich noch heutigen Tages in Gebrauch und allgemein beliebt. 1805

¹²⁾ Aus „Allgemeiner und gründlicher Unterricht zu Bauanschlägen von Joh. Christ. Huth. Halberstadt 1777“. (Bauanschlag s. S. 254—272.)

erwähnt Gilly, daß eine königliche Vorschrift besteht, der zufolge in allen Kolonisten-, Kossäten- und Bauernhäusern die Fußböden mit einem Lehmestrich, wie bei den Scheunenfluren, ausgeschlagen werden müssen. Bei Forstgebäuden, Pfarrhäusern und sonstigen Beamtenwohnungen sollen die Flure, Küchen, Gesindestuben u. s. w. mit Mauersteinen (auf die Breitseite gelegt) gepflastert und mit Kalk vergossen werden. Nur die besten Zimmer erhalten der Holzersparnis halber eine Dielung. Wie allgemein der Lehmfußboden noch im 17. Jahrhundert auch in größeren Städten gewesen sein muß, davon zeugt die „Baw-Ordnung dess Hertzogthumbs Wuerttemberg“, die 1669 befiehlt, in Zukunft nicht mehr wie überall Sitte „auff Holtzwerk einen geschlagenen Estrich von Leinen zu machen / sondern so viel wie mueglich in den Staedten / die Kuechen und Haussehren / wo mans haben kan / mit steinern Platten zu belegen / die gemeine Kammerboeden mit gebrannten Plaetten oder Bachenstein zu besetzen.“

Kalkestriche kommen in Ladenburg gleichfalls noch öfters vor. So sind in dem Handschuchsheimerhof in der Rheingaustraße (s. Tafel 2) noch mehrere Kammern und Stuben in dieser Technik behandelt. Im Neunhellerhof (s. Tafel 5) ist der Dachboden durchgängig derart geschützt, und besitzt der Bodenbelag eine recht große Härte. Deutlich zu erkennen sind die Beimengungen von Sand, Ziegelmehl und kleinen Kieselsteinen. Über die Art der Herstellung der Kalkestriche geben uns die architektonischen Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts vielfach Aufschluß und seien unter andern mehrere vorzügliche Rezepte aus dem Werke des bekannten Mathematikers und Architekten Chr. Freiherr von Wolff, „Auszug und Anfangsgruende aller Mathematischen Wissenschaften“ 1710, entnommen.

„I. Ein Aestrich auf den Erdboden zu schlagen.

Aufloesung:

1. Stampfet die Erde wohl ein und machet sie eben.
2. Ueberschuettet sie mit Kieselsteinen oder anderen kleinen Steinen.
3. Darueber machet einen Guss von Kalck und kleinen Steinlein, oder zerstoessenen Steinen, dergestalt, dass wenn die Steine frisch sind, zu drey Theilen ein Theil Kalck; wenn sie aber von alten Mauren kommen, zu fuenf Theilen zwey Theile Kalck genommen werden.
4. Diesen Guss lasset mit der groessten Gewalt so lange schlagen, bis er recht dichte wird, und neun Zoll dicke bleibet.
5. Endlich ziehet darueber eine Haut von zerstoessenen Scherben mit drey Theilen Kalck vermischet.

II. Ein Aestrich auf eine Decke zu schlagen.

Aufloesung:

1. Machet die Decke von doppelten Bretern: leget die oberen quer ueber die unteren, und nagelt sie mit starken Naegeln an die Balcken an, dass sie sich nicht winden. Man nimmet aber Breter von Buchen, oder in Ermangelung derselben duenne eichene Breter.

2. Damit der Kalk das Holz nicht beschaedige, so ueberstreuet die Decke mit Heckerlinge, Farrenkraut oder anderen dergleichen Materien.

3. Das Uebrige machet wie in der vorhergehenden Aufgabe.

Anmerckung: Ihr koennet die Aestriche, dass sie besser aussehen und sich leichter reinigen lassen, mit einer Oelfarbe anstreichen.“

Anders gestaltet sich die Herstellung des etwas kostspieligeren Gipsestriches, der uebrigens fast nur in Erdgeschossen oder ueber Gewoelben Verwendung gefunden hat.

Der Vorgang ist alsdann der folgende: Nachdem der betreffende Boden, sei es ein Gewoelbe oder eine doppelte Bretterlage (haeufig auch nur eine einfache) genau ins Blei gebracht ist, wird eine Lehmschicht aufgelegt, gestampft und geebnet. Hierauf wird der Gips, der zuvor in groeuen Faessern angeruehrt werden muess, eimerweise aufgebracht und so schnell wie moeglich hinter ein vorgeseztes Richtscheit, welches in seiner Hoehe der Estrichstaerke entspricht, ausgegossen und gleich gezogen. Ist der Gips nach etwa 24 Stunden einigermaessen erhartet, so wird er mit den sogenannten Gipshoelzern kraeftig geschlagen und sodann ge glaettet.

Die zahlreichen Bauanschlaege und oekonomischen Enzykloepaeden des 18. Jahrhunderts geben auesser den obigen Regeln noch eine Unzahl mehr oder weniger gute Konstruktionen zur Herstellung haltbarer Estriche.

Doch ist das Grundprinzip in allen Faellen vollkommen gleich, und bestehen die Abweichungen nur in Kleinigkeiten.

Neben den Estrichen ist die meist billigere Pflasterung in den Gaengen, Dielen und Kammern allgemein geuebt. Die Groeue der benutzten Platten, der sogenannten „Besetzblatten“, ist schon frueher (kuenstliche Steine) erwaehnt und bedarf kaum einer weiteren Erroerung. Das Pflaster war gewoehnlich ein „nasses“, d. h. die Steine wurden in Kalk versetzt. Man liebte es, die Platten in Verband zu legen, beziehungsweise einfache geometrische Muster mit denselben zu bilden. Verzierte Tonfliesen finden sich gleichfalls in besseren Buergerhaeusern, wenn auch seltener. Eine weitere Art waren die Rautenplatten, etwa zwoelf Zoll lang, acht Zoll breit, dreiviertel Zoll dick. Des besseren Aussehens wegen wurden sie auf der einen Seite mit einer Glasur in grueener, blauer, roter, seltener brauner Farbe versehen. Noch jetzt finden sich derartige alte Bodenplatten in groeuer Anzahl in Hirschhorn a. N. in Benutzung.

Verwendet man gewoehnliche Backsteine, so legt man dieselben nur in seltenen Faellen auf die Breitseite, sondern setzt sie vielmehr der groeueren Haltbarkeit wegen auf die hohe Kante, fuellt die Fugen mit feinem Sand oder gieess sie mit Kalk aus.

Mosaikfuessboeden werden wohl von Architekturschriftstellern schon im 16. Jahrhundert des oeffteren erwaehnt, doch ist kaum anzunehmen, daess diese selbst in vornehmen adeligen Hausern Eingang fanden, geschweige denn in Buergerwohnungen. Man unterscheidet je nach dem Konstruktionsprinzip roemische und Florentiner Arbeit. Der Hauptunterschied liegt darin, daess bei ersterer Methode gefaerbte Glasfliesen, bei letzterer dagegen bunte Steinchen verwandt werden.

Das Auftreten des Holzfuessbodens laess sich schon im 12. und 13. Jahrhundert verfolgen, woenngleich die Verwendung noch recht vereinzelt vorkommt. Um 1500 wird erwaehnt, daess besser gestellte Buerger ihre Stuben mit Dielen belegen. 1564 gibt Fronsperger in seiner „Bauw-Ordnung“ genaue Angaben, wieviel die Dielung einer

Kammer kostet, desgleichen wie die dazu nötigen Bretter beschaffen sein sollen. „Dessgleichen ein Stuben oder kammer dilen / die soll lang sein 20. schuch / sechtzehen oder fuenffzehen zoll breit / vn vier oder fuenff zoll dick / gilt oder kost vngefährlichen zehen Kreutzer.

Item / ein dreyling sol an der lang haben sechtzehen oder achtzehen schuch / breit sein vierzehen / vnd dicke 3. zoll.

Item / ein zweyling oder doppel brett sol an der lenge haben sechtzehen oder achtzehen schuch / vnnd dreyzehen oder viertzehen zoll breit / vnd zween zoll dick.

Item / ein brett oder halb dilen sol 20. oder achtzehen schuch lang sein / vnd dreyzehen oder zweoff zoll breit / vnnd sol an der dicke haben ein voelligen zoll oder mehr / kost etwan zwen oder dritthalben Kreutzer.“

1669 gibt uns die schon erwähnte Württemberger Floßordnung wiederum genaue Maßangaben für die Dielengrößen, die im allgemeinen von den etwa hundert Jahre früher üblichen nur wenig abweichen.

1743 teilt Penther in seinem Bauanschlage die verschiedenen Dielen- und Brettergrößen mit, die im Handel vorkommen und allgemein üblich sind.

	Lang Fuss	Breit Zoll	Dicke Zoll	davon kostet				
				ein Stueck		ein gantzes Schock		
				ggl.	dl.	rtl.	ggl.	dl.
Bohlen	20	18	3	18		43		
	18	16	2 $\frac{1}{2}$	12		29		
	16	14	2	8		19	8	
	18	16	1 $\frac{1}{2}$	9		21	16	
	16	16	1 $\frac{1}{2}$	7	6	17	12	
Dielen	14	14	1 $\frac{1}{2}$	5	10	14		
	14	12	1	3	10	9	8	
	12	12	1	3	6	8		

Penther bemerkt hierzu folgendes: „Die erste Gattung von Bohlen kan zu Bruecken-Bohlen auch zu Treppen-Wangen, die zweyte zu grossen Thorwegen, auch wohl Treppenwangen, die dritte zu Treppen-Staffeln und Thoren gebraucht werden. Die erste und andere Sorte von Dielen zu Fuss-Boeden, Thueren x. die dritte Sorte auch dazu. Die vierte und fuenffte Sorte zu Thuer- und Fenster-Futtern, Thuer-Fuellungen, auch leichten Thueren, Fenster-Laden und dergleichen.“ Hinsichtlich der Konstruktion der Holzfußböden unterscheidet man im 16. bis 19. Jahrhundert drei Arten, nämlich:

1. die ordinären oder gewöhnlichen Fußböden,
2. die eingefaßten — getäfelten — oder Parquetböden,
3. die furnierten oder figurierten Fußböden.

Die gewöhnlichen Bretterfußböden wurden einfach derart hergestellt, daß man die Dielen auf die möglichst wagrecht gelegten Unterlagshölzer mit langen Eisenstiften annagelte. Waren die Dielen in ihrer Stärke ungleich, so wurden entweder Späne unter die dünneren gelegt, beziehungsweise die dickeren „abgezwircht“, d. h. in der Querichtung abgehobelt. Kam es vor, daß die zur Verfügung stehenden Dielen zu kurz für die betreffenden Zimmer waren, so wurden sie in Füllungen gefaßt. Die Konstruk-

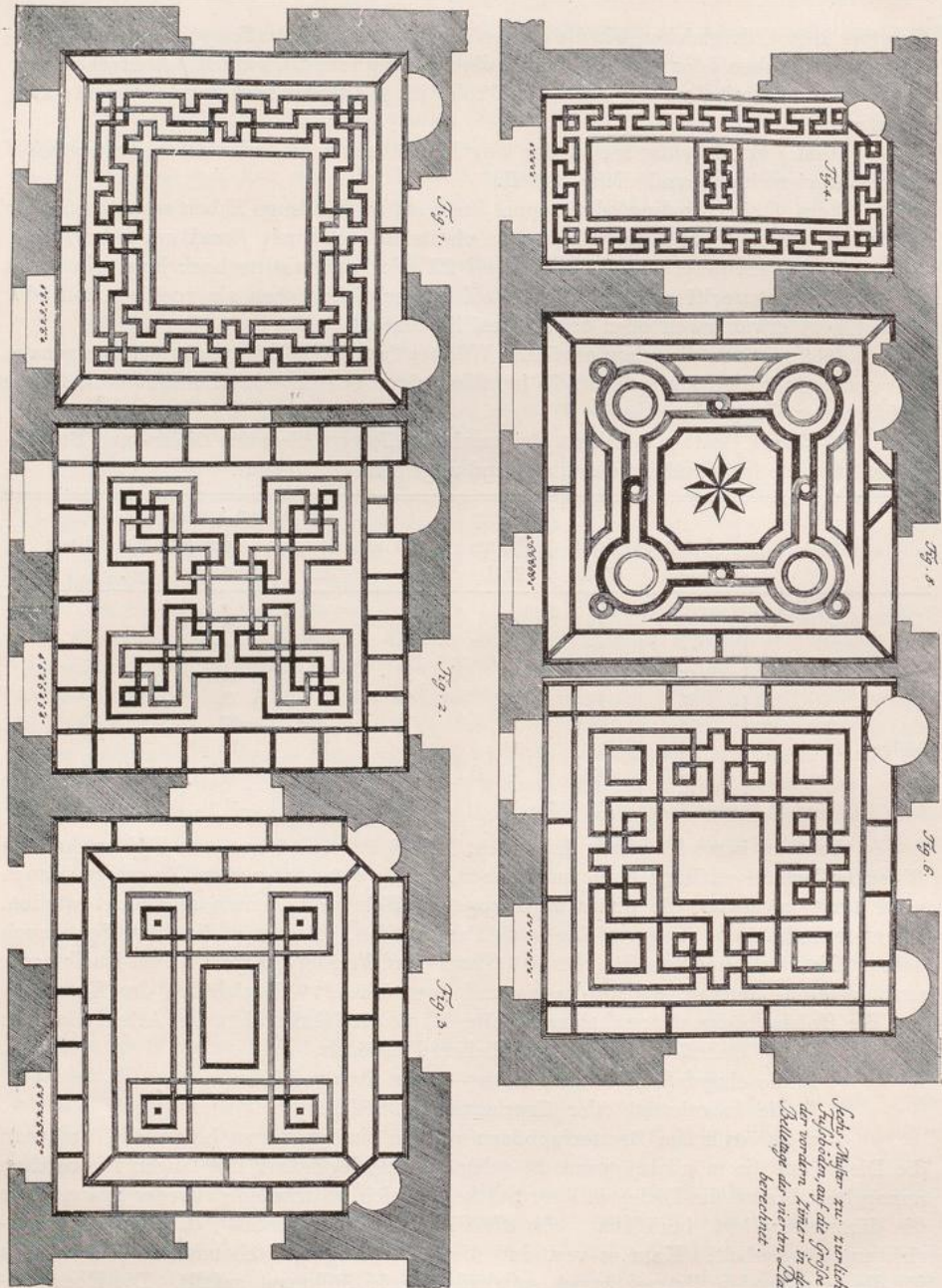


Abb. 125.

*Jedes Maßstab zu... zuerkennen
 und stellen auf die Größe
 der vorstehenden Zimmer in der
 Maßstabs der vierten Ebene
 berechnet.*

tion war alsdann derart, daß der Raum durch Eichenholzfrieze kreuzweise geteilt und durch einen besonderen Fries an den vier Seiten gefaßt wurde. Die Verbindung der Tannenholzspiegel mit den Friesen geschah entweder durch Falzung oder durch Nut und Feder. Nagelung war auf jeden Fall vorgesehen, doch wurde dieselbe bei besseren Böden verdeckt angebracht. Die Breite der Eichenholzeinfassungen betrug etwa 5 bis 7 Zoll und schwankte je nach der Größe des betreffenden Raumes. Ein kleiner Kunstgriff, das Eichenholz recht dunkel und glänzend erscheinen zu lassen, bestand darin, dasselbe mit einer Speckschwarte mehrmals zu überstreichen, wobei eine Latte angelegt wurde, um nicht auf den tannenen Spiegel zu kommen.

Eine immer beachtete Regel war ferner die, die einzelnen Tannendielen nicht willkürlich zu verlegen, sondern den Jahreswuchs in geeigneter Weise zu berücksichtigen. Noch jetzt findet man vielfach reizende Muster dieser alten gefaßten Böden, so sind dieselben z. B. in dem Kavalierebau des Auerbacher Fürstenlagers in ausgezeichnetem Zustande erhalten. Es sei ferner auf die Abbildungen 125 und 126 verwiesen, die dem Werke „Der bürgerliche Baumeister von F. C. Schmidt 1790“ entnommen sind. Daß außer Tannen- und Eichenholz auch andere Holzarten, so namentlich Ahorn zur Verwendung kamen, dürfte als selbstverständlich angenommen werden.

Die getäfelten oder Parquetböden bestehen aus eingefaßten zwei ein halb bis drei Fuß breiten und ebenso langen quadratischen Tafeln, die in Rahmstücke eingefaßt und durch Querstücke in vier kleinere Tafeln eingeteilt werden. Es wird darauf geachtet, daß des besseren Aussehens wegen die einzelnen Tafeln dem Laufe der Holzadern entsprechend abwechselnd gegen einander verlegt werden. Bisweilen ordnet man in der Mitte des Raumes auch einen Kreis, beziehungsweise ein Oval oder ein Kreuz an.

Eingelegte oder fournierte Böden kommen bestenfalls nur in sehr reichen und vornehmen bürgerlichen und adeligen Häusern vor. Im allgemeinen beschränkt sich deren Verwendung auf Schloßbauten. Eine genauere Beschreibung der Herstellungsweise dieses Bodenbelages liegt außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung und dürfte mit Recht übergangen werden.

2. Wand.

Bis ins 12. Jahrhundert mag von einer Ausbildung der Wand, im heutigen Sinne des Wortes, wenigstens in den bürgerlichen Behausungen, kaum zu sprechen sein. Abgesehen von den in besonders hervorragenden Räumen handwerksmäßig aufgetragenen Schablonenarbeiten, bestand der ganze Schmuck der Wandfläche in aufgehängten Teppichen, beziehungsweise in den rot angestrichenen Balken der Fachwerkswände. Es sei hierbei bemerkt, daß von einer einheitlichen Anlage der umschließenden Wände vielfach abgesehen wurde. Noch jetzt ist es in alten Häusern der Bergstraße keine Seltenheit, daß eine oder zwei Wände in Mauerwerk hergestellt, die anderen dagegen in Fachwerk ausgebildet und bemalt sind. Charakteristisch für die Wandmalerei in Fachwerkhäusern ist die Tatsache, daß sich dieselbe immer nur auf die Putzfelder beschränkt und nur in den allerseltensten Fällen auf die Balken übergreift. Wir dürfen mit völliger Sicherheit annehmen, daß noch bis tief in das 17. Jahrhundert die Feldermalerei in kleineren Bürgerhäusern geübt und beliebt war. Die Anordnung war dann derart, daß die Balken den traditionellen roten Ockeranstrich erhielten, die einzelnen